



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

15. Jahrgang.

Blumenau, im März 1922.

Nr. 3.

Der gute Hirte.

Evng. Joh. 10, 12. Ich bin der gute Hirte.

Jesus bringt die Menschen einander und ihrem Gott nahe. Er macht alle Finsternis licht, die in ihrem Leben und über ihrem Leben liegt.

Heute steht er vor uns und streckt die Hände aus: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden. Er nennt sich den guten Hirten und sagt: ich erkenne die Meinen und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Was erweckt denn am Bild des guten Hirten in uns so freundliche Vorstellungen? Daß wir uns einen rechten Hirten nicht anders denken können, als daß er seine Tiere liebt. So hat Jesus seine Freude an den Menschen. Das entzündet ihn an den Kindern, daß sie so ehrlich ihr Herz auf der Zunge tragen. Daß sie sich so schwer verstellen können, sondern sich geben, wie sie sind, und daß ihr Herz großen und guten Eindrücken offen steht. Und wenn er eine Jugend sieht, die nicht mattherzig und schlaff dahinschleicht, die vielmehr mit blühenden Augen vor den Aufgaben des Lebens steht, da sagt er von ihr: sie ist nicht weit vom Reiche Gottes. Seine größten Jünger hat er allezeit aus den Menschen genommen: die Feuerseele in der Brust trugen: einen Petrus, einen Augustin, einen Martin Luther.

Dabei übersieht er durchaus nicht das Wesen der Menschen anhaften. Er untereinander, ihren Eigennutz, ihre Hoffnungen, wie Unlust zum Guten, wie Mühsal, das Leben in den Staub ziehen und Hoffnungslos geben.

Dem gegenüber hat er zwei Aufgaben: alles erreicht werden könnte, wenn die Menschen den guten Trieben folgen wollten, und wenn sie die Sonne im Herzen trügen.

Aus dieser Erkenntnis ist ihm sein Leben erwachsen: ich lasse mein Leben für die Schafe.

Zunächst verzehrt er sein Leben an den Menschen. Er sucht sie von ihren verkehrten Wegen zu leiten. Er stärkt das beste Streben ihrer Seele und giebt ihnen Mut und Kraft, die richtigen Wege zu Ende zu gehen. Zuletzt stirbt er für sein Werk. Er zeigt, daß nichts zu schwer ist. Für das, was man als richtig, heilig und hoch erkennt, kann man auch das Leben lassen.

Was wirkt er damit? Er hat dadurch die Menschen nicht zu fehlerlosen Musterchristen gemacht. Es liegt aber in seinem Sterben etwas so Emporreichendes, das die Menschen immer wieder zu ihren besten Taten befähigt hat, und es hat sein Kreuzestod der Menschheit eine Unruhe ins Herz gegeben, die wird nicht sterben, bis sie sich ganz ausgewirkt hat in der Welt und bis sie das Leben der Einzelnen wie der Völker auf eine Höhe geführt hat, da alle Welt sich wirklich von Jesu Geist leiten lassen.

Ich bin der gute Hirte. Ich erkenne die Meinen und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Das Beseligendste aber an Jesu Hirtenamt ist das, daß wir diesem Hirten unsere Seele für Zeit und Ewigkeit anvertrauen können. Er wird sie zur Lebensquelle leiten. R.

Gibt es einen Gott?

(Fortsetzung.)

Wir wollen über das, was zu dieser Frage bisher gesagt ist, eine kurze Uebersicht halten. Es wurde festgestellt: Der Glaube an eine Gottheit, welchen Namen sie auch trage, ist für unser menschliches Denken eine unausweichliche Notwendigkeit. Diese Gottheit aber, solange sie nur aus unserem Denken abgeleitet wird, ist farblos und unbestimmt. Sie gewinnt den Charakter einer Persönlichkeit erst durch unsere Feststellung, daß unser Gewissen sich ihr beugt. Aus der unbestimmten „Gottheit“ wird ein gerecht richtender Gott. Zu dem gleichen Ergebnis, daß nämlich ein Weltgericht und Weltenrichter vorhanden ist, der opferfreudige Hingabe, wie die Religion sie weckt, mit Erfolgen belohnt, führt die Weltgeschichte.

Was wir bis dahin gefunden haben, ist aber auch noch ein „lieber Gott“. Es ist der Gott des Alten Testaments und der Pharisäer. Unseren lieben Gott, den wir mit „Unser Vater im Himmel“ anreden, den gewinnen wir nicht aus der Weltgeschichte und nicht aus dem Denken unseres Hirns. Den zeigt uns der Herr Jesus Christus.

Damit wäre für die unter unseren Lesern, die den lieben Gott haben, die Frage eigentlich schon abgetan. Aber es ist doch noch manches zu sagen. Wie nun, wenn man sagt, Jesus habe nie gelebt? Oder wenn man, wie ein Dichterling unserer Tage, zwar sein Leben zugibt, aber von seinem „göttlichen Wahnsinn“ spricht? — Gotteserkenntnis, das wußte schon ein Paulus, und nach ihm ein Augustinus und Luther, steht und fällt mit Jesu Christo. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel.“

Wir müssen darum einen Augenblick bei den Evangelien und den anderen neutestamentlichen Schriften stehen bleiben. Geschichtliche Forschung, die in keiner Weise vorgefaßte Meinungen beweisen will, sondern rein sachlich vorgeht, hat ergeben, daß die Schriften des Neuen Testaments tatsächlich auf die in ihren Ueberschriften genannten Urheber zurückführen, und daß keine von ihnen so spät entstanden ist, daß eine genaue Kenntnis Jesu nicht mehr möglich gewesen wäre. Heidnische Schriften und Berichte beispielsweise aus der Zeit des Kaisers Trajan, also etwa 70 Jahre nach dem Tode des Heilandes, geben uns ein Bild vom Eindringen des Christenglaubens in die bis dahin heidnische Welt. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß zwischen den Jahren 50 und 100 nach Christi Geburt eine bis dahin unerhörte Lehre aufgetaucht ist, die von der Regierung verfolgt, von der Öffentlichkeit verspottet und verhöhnt wurde und die sich dennoch mit rasen-

der Schnelligkeit durchsetzte. Obgleich auf Zugehörigkeit zum Christentum die Todesstrafe stand und dieselbe oft in unerhört grausamer Weise vollzogen wurde, setzte sich diese Lehre durch. Wir können auf Grund heidnischer Angaben genau den Zeitpunkt des Auftauchens dieser Lehre feststellen, und derselbe stimmt mit den Angaben der Bibel völlig überein.

Wir können noch mehr sagen. Jeder Geschichtsschreiber, der unparteiisch urteilt, muß zugeben, daß die Auferstehung Jesu eine, wenn auch unerklärliche, so doch unleugbare geschichtliche Tatsache ist! Es ist Tatsache, daß die neue Lehre sich auf die Auferstehung Jesu gründet. Alle seine Anhänger haben behauptet, ihn vom dritten Tage nach seiner Kreuzigung an wochenlang gesehen und mit ihm geredet zu haben. Das haben seine Anhänger gesagt, obgleich man sie für solche Behauptung mit den grausamsten Martern zu Tode qualte, während sie im Falle des Widerrufs mit einer Tracht Prügel davonkamen. Ich möchte die Leser fragen, ob sie glauben, daß sie eine Unwahrheit auch dann vertreten würden, wenn sie dafür gefoltert und grausam getötet würden. Vermutlich nein, nicht wahr? Es gibt ja doch tausende und abertausende, die nicht einmal an der Wahrheit festhalten, wenn Todesstrafe darauf steht, geschweige denn an der Lüge! — Nun hat man, weil man diesen Tatsachen schwer widersprechen kann, behauptet, diese Männer hätten geglaubt, was sie sagten, hätten sich aber getäuscht. Es seien Sinnestäuschungen oder „Massensuggestionen“ gewesen, denen sie unterlagen. Sie hätten sich unwirkliche Dinge eingeredet, so lange eingeredet, bis sie sie glaubten und andere mit sich rissen. Nun — Paulus berichtet, daß „mehr denn fünfhundert auf einmal“ den Auferstandenen gesehen haben, „deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen.“ — Wenn Paulus das schrieb, mußte er Zeugen nennen können, wenn er nicht als Lügner gelten wollte. Eine Sinnestäuschung bei mehr als fünfhundert Menschen ist aber ausgeschlossen. Und die so nüchtern und ruhig, so leidenschaftslos schreibenden Evangelisten (bezeichnend ist, daß nie auch nur eine tadelnde Bemerkung etwa gegen die Hohenpriester oder Pilatus fällt!) waren keine unter psychopathischen*) Einwirkungen Leidenden! —

Die Evangelien sind viel zu einfach geschrieben, als daß man so etwas denken könnte. Außerdem halten Suggestionen und Zwangsvorstellungen nicht Jahrzehnte und nicht bis zum Kreuzestode oder zum Scheiterhaufen an! — Nein, so wenig wir imstande sind, die Auferstehung Jesu zu erklären, so sicher ist, daß seine Jünger sie erlebt hatten, felsenfest an sie glaubten und für sie starben.

Damit fällt aber in unser Suchen nach Gott ein neues Licht. Wir haben einen, der seinem ganzen Wesen nach nicht nur Mensch war, dessen Predigt und Lehre Gedanken von einer Größe enthielt, wie sie menschlichem Denken versagt sind, wie sie nur von Gott selbst stammen können. Gottes Wesen, das uns aus unserem Denken, aus unserem Gewissen und aus der Geschichte nur unvollkommen erkennbar war, bekommt jetzt Klarheit. Aus der schattenhaften „Gottheit“, aus dem „Prinzip der Gerechtigkeit“, aus dem „Weltenrichter“ wird der liebe Gott, der Vater im Himmel. In den Augen unserer eigenen gütigen Eltern, in der Liebe eines jeden, der uns reine selbstlose Liebe beweist, wird ein Schimmer dessen lebendig, der uns schuf, der uns erhält und der uns einstmals in seine ewige Heimat ziehen will.

Wie ist nun Gott? Wie Jesus Christus war. Er fordert von uns Hingabe, daß wir ihn liebhaben sollen, und um seinetwillen unsere menschlichen Brüder und Schwestern. Er fordert von uns, daß wir seine Gebote halten, aber daß wir uns nicht mit der Forderung des Buchstabens zufrieden geben, sondern in den Sinn des Gebotes eindringen. Nicht der hält Gottes fünftes Gebot, der nie einen Menschen tötet, sondern der in Ehrfurcht und Liebe zu Gott dem Herr seinen Mitmenschen als dessen Geschöpf und Kunstwerk ansieht, das er behüten und erhalten will und das zu zerstören er sich hütet. Gott fordert von uns, daß wir in allem, was uns umgibt, sein Werk und seinen Willen ehren. Darum sollen wir uns seiner wunderbaren Welt freuen, sollen die Lilien auf dem Felde bewundern und der Vögel achten, wie Jesus tat, und doch sollen wir wissen, daß diese schöne Erde nicht unsere Heimat ist, und daß wir die Pflicht haben, uns auf ein anderes Leben zu bereiten. Diese Bereitung für die andere Welt heißt: selbstlos werden, nicht das „Ich“ in den Vordergrund stellen, sondern den Willen dessen tun, der uns auf diese Erde gesandt

hat.“ Es ist übrigens kennzeichnend, daß die Gedanken des deutschen Philosophen Kant von der hehren Aufgabe Pflicht von Jesus längst ausgesprochen und — mit dem Tode besiegelt sind!

Nun ist aber eins bezeichnend. Die Worte und Gedanken unseres Herrn Jesu widersprechen beinahe Wort für Wort dem, was wir Menschen aus unseren eigenen Seelentiefen hervorzuholen gewohnt sind. Wir hassen, er predigt Liebe. Wir suchen Macht, er lehrt: der größte sei den anderen dienstbar. Es sind nicht Menschengedanken, aber — wenn auch widerwillig — unser Herz schlägt ihnen doch entgegen. Es ist seltsam, wie groß die Macht solcher Gedanken über die Menschenherzen ist, daß wir ihre innere Berechtigung nicht ableugnen können, so oft wir ihnen auch tatsächlich nicht folgen.

Darin liegt auch wieder ein Gottesbeweis. Die Zustimmung unseres Gewissens zu Jesu Worten führt darauf zu, daß einerseits unser Gewissen von Gott gegeben ist, andererseits Jesus Christus Gottes Botschafter in nie wiederkehrendem Maße ist. Aus beidem in ihrem Zusammenklang, aus Jesu Wort als Anschlag und unserem Gewissen als Wiederhall, ergibt sich ein Einblick in eine Macht über unsere Seele, die sich mit der Natur in und um uns und unserem Vorteil und allem anderen, was man heranholen könnte, nicht erklärt. Es ist Gottes Macht.

So greifen die Dinge in einander, um uns zu lehren, daß es einen Gott gibt.

Unser Denken fordert eine Schöpfermacht.

Unser Gewissen sagt, daß diese Schöpfermacht eine gerechte Persönlichkeit sei.

Die Geschichte zeigt die Uebermacht der „Gläubigen“ über die dem Glauben entfremdeten.

Und schließlich führt Jesus, der geschichtlich feststehende Jesus von Nazareth, uns in Gottes Wesen ein. Daß er aber recht hat, beweist die Stimme in unserer eigenen Brust, die sich ihm, entgegen unserem irdischen Vorteil, beugt.

Jedes einzeln für sich genommen, ist kein vollgültiger Gottesbeweis. Aber diese vier Dinge nebeneinander gestellt, beweisen doch dem, der sich die Mühe gibt, sie durchzudenken:

Es gibt einen Gott, unsern lieben Gott, Ihm sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ein Gruß aus Deutschland vom früheren Schriftleiter.

Traufen heult schon seit Tagen der Wind. Es ist äußerst ungemütliches Wetter. Zwar sitze ich im Augenblick trotz der Kohlennot im warm geheizten Zimmer. Aber meine Gedanken streifen doch ins schöne sonnige Brasilien. Wohl besinne ich mich auf die langen Ritten gründlich durchnäßt worden. Im Winter ohne Ofen ziemlich gefroren zu sein. In der Weihnachtszeit haben meine alten Leser warm. Wir hier in Deutschland haben keinen Schnee, sondern nur Regen gehabt. Ich bin so froh, daß diese Zeilen schreibe ich unter einem blauen Himmel als Gruß für die Christenbotenleser. Ich bin froh, daß sie toben durch Deutschland ungemütlich. In der ganzen Welt hört man das Brausen. Was ist das alte Deutschland? Verzweifelt draußens. Der Geist, wie er im Tannenbaum sein soll, ist noch in vielen Häusern. Der Kommunismus nicht die Oberhand. Ich bin froh, daß so wild gebärden. Es wird wieder den Weg werden. Worauf gründet sich diese Hoffnung? Ich bin froh, daß sie trösten sich mit der deutschen Arbeitskraft und Anstand trotz der Streiks. Man muß gesehen haben, wie die Wirte mit Eifer ihr Geld bestellen und sich keine Mühe geben lassen, das aus dem Boden herauszuholen, was das Reich durch den Verlust weiter Gebiete verloren hat. Viele Eisenbahnarbeiter fangen erst richtig mit der Arbeit an, wenn ihre 8 Stunden herum sind. Es ist dies eine Beobachtung, wie ich sie in meiner Gemeinde aus Bauern und Eisenbahnern bestehend alle Tage machen kann. Das ist auch der Eindruck der alten Soldaten, die in vielen Ländern Europas und weiter herumgekommen sind. In keinem Lande wird so fleißig gearbeitet, wie in Deutschland. Unsere Feinde ärgern sich darüber, wenn sie auch deutsche Arbeit gern für sich ausnützen möchten. Doch sie allein kann uns nicht retten, Sie würde uns wohl nicht vor dem zugebachten Schicksal bewahren, Sklaven zu werden und nur für andere uns quälen zu müssen. Ohne innere Erneuerung wäre unser Volk ver-

*) Auf geistiger Erkrankung beruhenden.

loren. Ist es denn schon soweit? Kommt die Menge zur Besinnung? Wer die Vergnügungssucht bemerkt, die sich überall breit macht, könnte verzweifeln. In der Tat ist das tolle Treiben rätselhafter als das törichte Zutrauen zu den 14 Punkten Wilsons; auch viel gefährlicher, nicht nur in dem Sinne, daß es uns auch die Sympathie unserer letzten Freunde zu nehmen droht. Der im Grunde ernste deutsche Charakter läuft in Gefahr völlig zerstört zu werden. Warum hat die evangelische Kirche keinen größeren Einfluß gehabt? So fragt man sich immer wieder. Es ist schwer zu sagen, worin ihre Fehler lagen. Der eine führt diesen Punkt, der andere jenen an. Die Fluten der Revolution sind über sie hinweggegangen, haben sie nicht fortgespült. Die Kirchenfeinde sind jetzt gar nicht zufrieden. Wenn auch die Massen noch nicht in die Kirche zurückströmen, die zu ihr halten, stehen treuer zu ihr, als früher. Sie wissen, was sie zu verteidigen haben, was sie mit der Stätte der Andacht und des Gebets verlieren würden. Gegen eine religionslose Erziehung der Jugend in der Schule macht sich eine immer stärker werdende Bewegung bemerkbar. Hier findet die Kirche in fast allen politischen Parteien Unterstützung. Wenn manche politischen Führer vielleicht auch für ihre Person andere Ziele haben, so müssen sie doch auf eine weitverbreitete Stimmung Rücksicht nehmen. Man fühlt es in breitesten Kreisen, wenn die Kinder ohne Religion aufwachsen, muß alles zu Grunde gehen, ist jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft von vornherein ausgeschlossen.

Warum ich das geschrieben habe, nicht nur um von Deutschland zu erzählen, sondern auch den deutsch-evangelischen Glaubensgenossen in Brasilien zur Lehre.

Kadlach, Pfarrer in Saxdorf bei Liebenwerda.

Die Lage des Protestantismus in Deutschland.

Aus Anlaß der im letzten April stattgehabten Lutherfeier in Deutschland, schreibt der Berner Professor Dr. W. Hadorn im „Kirchenfreund“:

Wie ganz anders wäre die Lutherfeier ausgefallen, wenn sie im Frieden oder nach einem siegreichen Kriegsausgang hätte gefeiert werden können! Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit der Lutherfeier im Jahre 1883 und dieser heutigen Feier auf! Damals stand Deutschland auf der Höhe seiner Macht und galt als eine der führenden protestantischen Mächte. Beides ist dahin, im Kriege verloren auf Jahrzehnte hinaus, wenn nicht auf einen noch längeren Zeitraum. Fast möchte man sich angesichts des Vordringens der katholischen Kirche in Deutschland und der Kirchenflucht in den eigenen Reihen die Frage stellen: kann sich der deutsche Protestantismus noch halten? Ich meine, als die führende, tonangebende Macht im deutschen Volke selbst. Die Frage ist, wenn selbst ein protestantischer Staatsmann, wie Bismarck, in der Revolutionszeit einmal haben soll, die katholische Kirche sei in Deutschland noch retten könne. Ob nämlich tatsächlich gefallen ist oder nicht, so ist es bezeichnend. Allerdings auch ein Beweis für die Kompaktheit dieses Staatsmannes. Er hatte keine Ahnung davon, daß das Schicksal der Kirche auf der Seite der Entente stand. Die Welt katholisch fühlt, über die protestantische Deutschland triumphiert. Allein, wer kann den Krieg beurteilen mag, die einzige Waffe, die retten kann, ist das Evangelium.

So weit ist es nun (freilich noch) nicht gekommen, wie ein katholischer Optimist kürzlich behauptete, daß Deutschland katholisch sein werde. Noch in Süddeutschland der württembergische Protestantismus erschüttert da. Aber über den Ernst der Lage darf man sich keinen Illusionen hingeben. Es ist offenbar die Politik der Sozialdemokraten, die katholische Kirche gegenüber der protestantischen zu begünstigen, um die inferiore zu stärken, und mit ihrer Hilfe die für den Sozialismus gefährlichere Form des Christentums zuerst zu beseitigen, in der Annahme, nachher im Kampf mit der katholischen Kirche leichteres Spiel zu haben. Ob diese Spekulation richtig ist, muß die Zukunft zeigen. Inzwischen wird nun nach dieser politischen Maxime der Protestantismus in Deutschland bedrückt und der Katholizismus bevorzugt. Unter der Forderung der Parität ziehen zunächst eine Reihe von katholischen Beamten in alle Ministerien ein; sodann verlangen die Katholiken an allen Universitäten, an denen es keine

besonderen katholischen Fakultäten gibt, einen (natürlich bischöflich approbierten) Professor für katholische Weltanschauung, Religionsphilosophie, Religionsgeschichte, zum Zweck der Allgemeinbildung der Studierenden! Sie haben es auch bereits für Berlin, Göttingen und Marburg bei Kultusminister Haenisch durchgesetzt, der den katholischen Weltanschauungsdozenten für die (protestantischen) Studenten aus Staatsmitteln bezahlen will. Und das im Zeitalter, in welchem der konfessionslose Staat sich von der Kirche löst! In Köln hat man dem einzigen evangelischen Gymnasium (von vier staatlichen Gymnasien) nun einen katholischen Direktor gegeben. Gleichzeitig will man der protestantischen Gemeinde die ihr seit mehr als 100 Jahren überlassene St. Pantaleons-Kirche wegnehmen. Die Evangelischen von Köln haben gegen diese Gewaltmaßregeln öffentlich protestiert. Obschon im besetzten Rheinland die Evangelischen die Träger der Einheitsidee von Deutschland sind, und in den katholischen Kreisen stets mit der Idee der Trennung von Preußen geliebäugelt wird, begünstigt man in Berlin in kurzfristiger Weise die alleinseligmachende Kirche. Natürlich fällt auch die Schwächung des deutschen Protestantismus infolge der Gebietsabtretungen ins Gewicht. In Oberschlesien gibt es eine etwa 200 000 Seelen zählende protestantische Kirche, die, wenn die Abstimmung gegen Deutschland ausgefallen, der polnisch-katholischen Willkürherrschaft preisgegeben worden wäre.

Freilich bedeutet der Sieg der Deutschen in der Abstimmung noch keineswegs die Sicherstellung dieser Kirche. Bleibt Oberschlesien beim Reich, so muß die versprochene Autonomie gewährt werden, und ob dann die katholische Mehrheit der kleinen evangelischen Minderheit Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist wieder eine andere Frage. Bis jetzt hat es nicht den Anschein, als ob die Regierung und die Mehrheit des Reichstages sich der evangelischen Minderheiten besonders annehmen wollten.

Darum ist auch in Deutschland die katholische Kirche so voller Zuversicht. Ein Echo dieser siegesgewissen Stimmung bietet der Bericht eines katholischen Blattes in Schweden, den die Ev.-luth. K.-Ztg. vom Dez. 1920 wiedergibt:

„Durch die deutsche Revolution 1918—1919 wurden die alten Dynastien gestürzt. Damit fiel der Summepiskopat der protestantischen Fürsten über die Landeskirche. Der Staat entzog ihnen seine schützende Hand; zugleich haben die breiten Massen von den Repräsentanten der Kirche klaren Bescheid zu fordern begonnen. So ist der Schleier gefallen, der bisher manchem den unlöslichen Widerspruch im Wesen des Protestantismus verhüllt hat. Sich selbst überlassen, stehen sie vor der Wahl: entweder nach rechts zur katholischen Kirche — oder nach links zum modernen Heidentum. Damit ist die Krisis akut geworden. Während dessen steht die weder auf Fürstenmacht noch auf Subjektivismus gegründete katholische Kirche in der jungen Republik fester als je. Die katholischen Orden haben nun wieder eine weitgehende Freiheit für ihr Wirken erlangt. Die Benediktiner halten in verschiedenen Landesteilen liturgische Wochen. Ihr Hauptkloster Beuron (a. d. Donau) ist Mittelpunkt einer Erneuerung des Benediktinerordens, die ihre Wirkung bis in verschiedene Weltteile erstreckt. Davon ist auch eine neue kirchliche Kunstströmung ausgegangen, deren feierlich hierarchische Linien eine eigenartig monumentale Wirkung haben. Auch die unter dem alten Regime ausgesperrten Jesuiten können nun im Heimatlande der Reformation frei wirken. In Berlin und Koblenz haben sie große Kirchen. In Godesberg bei Bonn gibt's ein Jesuitenkollegium. Für Ruhe und Stille Suchende, die sich ein paar Tage aus der Welt zurückziehen wollen, ist ein früheres Hotel auf der Rattmannshöhe am Strande des schönen Starnbergersees angekauft worden. Die überall aufblühenden Orden haben auch sogenannte „Volksmissionen“ in den Städten und auf dem Lande eingerichtet. Neulich wurde eine solche in München abgehalten, und zwar mit so großem Erfolge, daß die Sozialisten sagten, daß sie um zehn Jahre dadurch zurückgeworfen worden seien. Deutschlands katholische Kirche führt den Kampf in einer ersten und für die Zukunft schicksalsschweren Zeit. Groß sind ihre Aufgaben und weit ist noch der Weg zum Ziele: die Wiedergewinnung des gesamten Vaterlandes für den Glauben der Väter. Ein Blick auf die Karte Deutschlands über die Verteilung des Protestantismus und des Katholizismus um das Jahr 1600 und jetzt zeigt, daß die römische Kirche Eroberungen gemacht hat und sich gerade jetzt in hoffnungsvollem Vordringen nach Norden befindet.“

Dieser zuversichtlichen Stimmung entspricht nun auch die

rücksichtslose Anwendung der neuen Bestimmungen des kanonischen Rechts gegenüber den Protestanten. Der „Deutsch-Ev.-Korrsp.“ wird aus dem Rheinland geschrieben: „Die Verschärfung der Mischehebestimmungen im neuen kanonischen Recht zeigt in der Praxis immer unangenehmere Folgen. Es ist bekannt, daß man katholischerseits an Eheleute herangetreten ist, um evangelische Ehen noch einmal katholisch einzusegnen. Ein katholischer Pfarrer hat es gewagt, eine evangelisch getraute junge Frau mit „Fräulein M. bei Herrn S.“ brieflich anzureden. Kürzlich hat nun das katholische „Essener Kirchenblatt“ zur Sache wie folgt sich geäußert: Die bisherige mildere Praxis sei ein inkonsequenter Ausnahmezustand in einigen Ländern gewesen. Bisher seien Ehen selbst als gültig angesehen worden, d. h. die Eheleute konnten sich nicht wieder voneinander trennen. Diese „Bergünstigung“ sei nun fortgefallen. Mit anderen Worten: die Eheleute können sich wieder trennen! Welche Aussichten eröffnen sich da! Muß nicht die katholische Praxis notwendig dahin führen, daß sie — wenn katholische Wiedertreuung nicht zu erreichen ist — zur Ehescheidung rät? Nichts hat seit langem den konfessionellen Frieden in Volk und Familien so erschüttert, als die unselige Mischehegesetzgebung des neuen kanonischen Rechts.

Es ist nun einmal so, wie wir mehr als einmal betont haben: der eigentliche Sieger im Weltkrieg ist Rom, auch der größte Kriegsgewinnler. Wie sollte es auch anders sein, angesichts der hoffnungslosen Zersplitterung der protestantischen Kirche in Richtungen, Gemeinschaften und Gruppen, und angesichts der Symptome von innerer Zersetzung und Selbstauflösung des Protestantismus!

Es ist uns durchaus aus dem Herzen gesprochen, was das „Evangelische Kirchenblatt für Württemberg“ über das Problem in ähnlichem Zusammenhang schreibt: „Man kennt auf katholischer Seite die inneren Nöte unserer evangelischen Kirche. Auch uns selber treten sie schärfer vor Augen, wenn wir einzelne Neußerungen des kirchlichen Lebens in der katholischen Kirche beobachten. Man denke an unsere allsonnabendlichen Gottesdienstzettel mit ihren vielen Namen und Richtungsvertretern und stelle jedesmal dagegen die selbstverständlichen Ankündigungen der katholischen Gottesdienste, denen in dieser Zeit auffallend große Scharen folgen. Dort stellt man als Diskussionsredner gegen antikirchliche Vorträge nicht eine Reihe von kirchlichen Männern auf, die von verschiedenen Seiten aus plänkeln und oft selber balancieren, sondern einen einzigen überzeugungstreuen und umfassend gebildeten Fechter der uneinnehmbaren Akropolis. Wie man in katholischen Kreisen über die evangelische Kirche urteilt, die sich ihrer Autoritätslosigkeit freut und an falsch verstandener evangelischer Freiheit zugrunde gehen will, das zeigen folgende Stellen aus dem vielgelesenen Tendenz- und Zeitroman von Gager, „Die Wundmale“. Dort gibt ein katholischer Hierarch einem Neupriester folgenden Beweis, S. 2 ff.:

„Sehen Sie sich doch einmal die Herren von der sogenannten evangelischen Freiheit an. Evangelische Freiheit, das ist ganz schön und klingt sehr bestechend — aber wo ist da Zusammenhalt, wo ist da die Zucht? Da gibt es weder Disziplin noch Stil. Und was ist die Folge? Sie alle zusammen haben weder eine Kirche noch einen Gott, noch einen Christus. Der ganze Protestantismus ist heute ein Religionsmarkt voll wüster Glaubensreflexen. Jede Sekte bietet einen anderen Christus, einen anderen Herrgott an. Das bißchen Geschrei nationaler Heißsporne, die da Glauben und Volkstum verwechseln, das wird uns nicht heiß machen. Das ist Kinderei, das ist Spielerei. Der Protestantismus, das sage ich Ihnen heute, der Protestantismus verweist in sich selbst wie jedes Gebilde, das nicht durch Zucht und Ordnung zusammengehalten wird.“

Nicht nur den Katholiken, sondern auch unseren treuen kirchlichen Laien liegt diese Zersplitterung des Protestantismus und das Fehlen an Autorität und Einheit schwer auf dem Herzen, und bei vielen Konvertiten ist das gerade das ausschlaggebende Moment. Müde des Gezänks der Pfarrer untereinander und überdrüssig ihrer süffisanten Art, über die eigene Kirche zu spötteln und alles, was sie tut, zu „vermöbeln“, womit überdies die Untätigkeit in der Form des Wartens auf den Geist beschönigt werden soll, sehnen sie sich nach einer Kirche mit Autorität, Einheit und Ordnung.

Bezeichnend hierfür ist das Aufkommen einer hochkirchlichen Bewegung; man beachte die in der lutherischen Kirche sich mehrenden Stimmen, die einer bischöflichen Verfassung rufen. Und doch ist es nicht die Aenderung der Verfassung, der Kirche, von der das Heil kommt, sondern die innere Erneuerung

des Protestantismus. Man hat eben noch den Eindruck, daß es dem deutschen Protestantismus im Gegensatz zum anglikanischen eben an großen hervorragenden Persönlichkeiten fehlt, die die Führerstellung einnehmen könnten. Auch der deutschen Theologie, sie mag wesentlich noch jetzt an der Spitze stehen, fehlen diese Persönlichkeiten. Doch ist das ein Punkt, der in anderem Zusammenhang noch zur Sprache kommen soll, da er nicht Deutschland allein angeht. Aber doch Deutschland ganz besonders. Das ist es, was den Rückblick auf den Tag von Worms so schmerzlich macht, daß heute niemand da ist, auf dessen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ ein ganzes Volk, ja eine ganze Welt hören muß. Aber wenn die Wormserfeier auch nur dieses eine erwirken würde, daß sich die evangelische Christenheit ihrer inneren Not bewußt wird und auf einen Luther wartet, um einen Luther beten lernt, wird sie nicht ohne bleibende Frucht sein.

Aus den Erinnerungen eines alten Pfarrers.

Von Wilh. Lange.

(Fortsetzung.)

4. Auf der Reise.

In den vorigen Abschnitten erzählte ich einiges von meinen Erlebnissen in Böhmen, in Polen und Rußland. Ich erzählte davon, wie ein Teil meiner Gemeinde in Wolhynien (Rußland), etwa 200 Personen, sich zur Auswanderung nach nach Brasilien entschloß, weil uns kirchliche Selbstständigkeit verwehrt wurde und auch der deutschfeindliche Druck der Regierung immer unerträglicher wurde. In den christlichen Kreisen Deutschlands war es bekannt geworden, daß die meisten Haus und Hof verlassen hatten und völlig mittellos davongingen, um ihres Glaubens leben zu können. Ohne daß ich darum gebeten hatte, wurden mir für die Auswandernden bedeutende Geldsummen anvertraut, sodaß ich nach Bezahlung der Schiffspassage für die 200 Personen und nach Einkauf von Kleidung, Decken u. a. noch 25 000 Mark in Gold bei mir trug, als wir am 19. Mai 1886 in Hamburg an Bord des Dampfers „Buenos Aires“ gingen. Das war also gemeinsames Gut jener 200, die ich als ihr Pfarrer begleitete; damit sollte im Urwald eine neue Existenz begründet werden. Langsam glitt unser Dampfer die Elbe hinab, während unser wohlgeschulter Gesangsverein sang: „Jesu, geh voran“, „Wo findet die Seele die Heimat“ u. a. Vieder. Manchem der Mitreisenden traten die Tränen in die Augen, und überhaupt bewährte sich während der ganzen Reise die Macht des Gesanges. Wenn es Wetter und See erlaubten, so pflegte unser Gesangsverein an den Nachmittagen stundenlang auf Deck zu singen, und gesungenen Liedern nach, die sich dann allmählich fast alle Kajütenbewohner den wirklich schön vorgetragenen Arien aneigneten. Täglich hielt ich einen Gottesdienst, und am Abend eine halbstündige Abendandacht. Viele, auch die Matrosen, gern bei, nur die sogenannten „Freigeister“, suchten durch ihre Anwesenheit bis der Kapitän sie energisch zur Abreise zwang. Die meisten Matrosen hatte ich den Eindruck, daß sie, vielleicht rohen Schale doch ein Sehnen nach dem Ewigen, vorhanden war. Am nächsten Gottesdienst die Frage stellte: „Wer ist der Herr?“ Diese Frage nach Anleitung des Textes zu beantworten, riefen einem alten Matrosen die Tränen in die Augen. „Nach 7 Jahren war ich heute zum ersten Male wieder in einer Kirche“, äußerte er, „ach, könnte ich doch jede Woche haben!“ Und was war's für eine Kirche? Das wenig einladende Zwischendeck. Eine, mit einer Zucht bedeckte Kiste diente als Altar und mußte mir zugleich beim Stehen Stütze sein wegen des starken Schwankens des Schiffes.

Als wir in Lissabon ankamen, war die Stadt voll Festjubiläum: Hochzeitsfeier des Kronprinzen. Es gab Parade, und am Abend strahlte die Stadt im Lichtermeer der Fest-Illumination, während ein großartiges Feuerwerk abgebrannt wurde. Das machte, vom Schiff aus gesehen, einen märchenhaft schönen Eindruck.

Von Lissabon bis Bahia fuhren wir, ohne anzulegen. Einen ersten und mir wenigstens unvergeßlichen Eindruck machte es, als ganz unvermittelt ein Mann meiner Gemeinde, Vater mehrerer kleiner Kinder, am Herzschlag starb. Die Leiche wurde in Segeltuch eingewickelt und ins Meer versenkt. Doch wir wissen:

„Auch das Meer wird einst seine Toten wiedergeben“. Ich hielt eine Trauerfeier über Psalm 90.

Am 9. Juni waren wir im Hafen von Bahia u. gaben uns dem fremdartigen Eindruck der Stadt (mit ihren Palmen und seiner meist schwarzen Bevölkerung hin. — Eine neue Welt! Am Abend, vom Schiff aus gesehen, bot die Stadt einen schönen Anblick mit ihren 140 Kirchen. Wir wunderten uns über die vielen Kafen, denn wir wußten damals noch nicht, daß man in Brasilien die kirchlichen Feste mit Kafen feiert.

Es ist der 10. Juni, 5 Uhr nachmittags. Wir sprachen grade davon, daß nach wenigen Tagen die Seereise vollendet sein wird, was uns namentlich im Blick auf mehrere schwer Erkrankte wünschenswert ist. Da gibt es plötzlich einen gewaltigen Stoß, das Schiff beginnt zu zittern und zu beben, während man aus dem Schiffsraum ein eigentümliches Dröhnen und Schlagen hört. Allgemeiner Schrecken. Der schwer kranke Kapitän stürzte, nur mit dem Hemde bekleidet, an Deck und ruft: „Ach, ich Armer!“ Was war geschehen? Die Schiffs- welle, eine eiserne Welle von der Stärke eines Mastbaums, war gebrochen. Wie ich später sah, waren dabei von der zerbrochenen Welle Eisenstücke in Größe eines Menschenkopfes abgeschleudert worden. Wir trieben nun 24 Stunden umher, da bei fast völliger Windstille das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchte, trotzdem überall, selbst auf den Rettungsbooten, Segel gehißt wurden. Ein englischer Dampfer, der in Sicht kam, wurde angerufen und nahm uns gegen eine Entschädigung von 60 000 Mark in Schlepptau — nicht nach Rio, sondern zurück nach Bahia. In langsamem Tempo ging es vorwärts oder vielmehr rückwärts. Ganz unerträglich war dabei das Geräusch, das durch das Schleifen der gebrochenen Welle verursacht wurde, etwa so wie das Quietschen von hundert Oxfen- farren.

Am Pfingstmontag kamen wir wieder in Bahia an und mußten 6 Tage im fieberheißen Hafen liegen, dann nahm uns ein Hamburger Dampfer wieder im Schlepptau nach Rio. Zweimal riß das verbindende Drahtseil. Als dann noch einige Schweine an Bord krepiereten, meinte der Schiffskoch: „An dem vielen Unglück ist nur euer Beten schuld; flucht lieber!“ Und der Kapitän sagte: „Wenn wir einen Pastor an Bord haben, gibt's immer Unglück.“

In Rio wurden wir dann auf einen anderen Dampfer verladen, der uns in wenigen Tagen nach S. Francisco brachte. Am 28. Juni, 11 Uhr nachts, nach sechswöchiger Seefahrt, warf unser Dampfer im Hafen den Anker. Wir freuten uns, vom Land herüber einen Hahn krähen zu hören, und legten uns schlafen mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß nun die Seereise ihr Ende erreicht habe. Gleichzeitig aber überkam mich mit Macht das Bewußtsein der ungeheuren auf mir ruhenden Verantwortung. Diese 200 Personen waren innerlich und äußerlich auf mich angewiesen, der ich jung und unerfahren war. Doch wie von der hinter mir liegenden Vergangenheit ich's auch von den schweren Anfangs- kenen:

Hat nicht der gnädi-
„In wieviel Not
Ueber dir Flügel gebi-
(Fortsetzung)

Ansichten und Erlebnisse des Hadeberg aus der Bananen-...

Nun ist ja die Wahl vorbei. Ich, bei uns in der Banantiefe läme gar nichts vor, denn sie sind ja alle für den Bernardes, wo der Eduard an Deutschland Krieg erklärt hat. Aber der Eduard, der seinen Sohn in Desterro bei den Soldaten hat, ist dort gewesen, ihm ein bißchen mit Butter und Schmalz, und auch ein paar Milreis auszuhelfen, und der ist am Tage vor der Wahl wiedergekommen. Na, der hat aber erzählt! In Lages und in Curitibahanos, so sagt er, da sind ordentliche Schlachten gewesen, und viele tot, und in der Stadt, da sollen sie ja auch ganz wild sein. Aber er hat keinen totschlagen sehen. „Na,“ sage ich, „wenn sie in der Stadt erzählen tun, daß in Lages viele totgeschossen sind, so werden sie wohl in Lages erzählen, daß in der Stadt viele totgeschossen sind und wird wohl beides nicht wahr sein. Denn ich kenne nun schon solche Geschichten. Die wo am meisten vor dem Schießen Angst haben, erzählen am meisten davon!“ Der Eduard hat aber geschimpft, und dann hat er gesagt, er ist für Nilo. Denn

sein Sohn ist Soldat, und der General, Barpeter, sagt er, heißt der, ist für Nilo, und da sind die Soldaten auch für Nilo, und er als Soldatenvater auch. Aber zur Wahl ist er dann nicht geritten. Denn der Kottmann hat ihm gesagt, er ist der einzige für Nilo und kriegt keinen Spießbraten ab, höchstens Schacht, denn der Kottmann sagt: da sind welche sehr wütend, wenn einer gegen den Bernardes stimmt. Na, der Eduard, der ist kein großer Held, der ist schon als Junge ausgerissen, wenn wir uns mal vorhatten. Der ist also nicht mitgeritten, und so haben alle unsere für Bernardes gestimmt. Einige haben sich dann auch einen ziemlichen Affen gekauft, und denn soll es nach dem Wahlsieg bei Müttern noch eine große Niederlage gegeben haben. Aber, ich nenne keinen Namen!

Der, was gewählt wird, der sollte ein paar gute Gesetze geben. Der Kottmann meint ja, nun wird um jeden Mais- kolben und jeden Nipimstod ein Sello von 10 Reis geklebt, und um jede Kaffeebeere am Baum ein Sello von 5 Reis, daß die Wahlkosten rauskommen. Das wird das erste Gesetz sein. Aber ich sagte ihm, er kriegt nächstens einen Sello auf den Mund, daß er nicht so viel reden soll.

Nein, mit die Gesetze, da meine ich, es sollte zum Beispiel eines geben wegen dem Kartenspielen. Ich spiele ja auch mal, und neulich habe ich 860 Reis an den Wölk verloren und einen Milreis an unsern Apotheker. Aber sehen Sie, da kommt dem Schlächter Krüdmann sein Junge nach Hause und hat Geld einlasiert, und es fehlen 30 Milreis. Da kriegt ihn der Alte vor und gleich tüchtig. Da kam's raus. Beim Bewandowsky in der Venda ist ein fremder Mann gewesen, der hat ihnen ein neues Kartenspiel gezeigt und hat dem Kriekmann seinem Emil die 30 Mil abgenommen und lauter andern Jungs auch Geld, einem 6 Mil, einem 14, einem 23. Und sie sagen, er spielt falsch. Der Bewandowsky sagt es auch, aber ich sagte ihm, er hätte ihn sollen dem Quartierinspektor anzeigen. Es soll so ein untersehter, dicker Mann sein. Das können sich die Leute auch anderswo merken, daß sie nicht sollen um Geld mit Fremden spielen. Und die Regierung sollte solche einsperren! —

Und dann noch eins! Neulich treffe ich den diden Ferdinand Buhner aus der Bohmentiefe. Der kommt gleich auf mich zu und sagt, ob ich schon vom Gesundbeten weiß. Ich sage: nein. Ich bete ja zum lieben Gott, wenn ich krank bin oder eins aus meiner Familie, aber das ist doch wohl selbstverständlich und danach fragt er doch nicht. Nein, sagt er, aber bei uns da sind jetzt welche, die beten jeden Kranken gesund. „Komm man hin,“ sagt er, „ich will dir das weisen. Der außerordentliche Geist hilft gegen alles! Sterben ist nicht mehr und arbeiten braucht auch keiner, bloß Mitglied mußt du werden, denn beten sie dir allens Schlimme weg!“ „Na,“ sage ich, „dann sollen Sie mich mal auf den Sirius raufbeten, ich möchte den doch mal gern bekunden, oder auf einen anderen Stern!“ Aber ich habe ihm erzählt, daß ich mal eine junge Frau gekannt habe, die war eine gute, freundliche Frau, aber wie die mal krank war, da haben ihre Leute nicht den Doktor gerufen, sondern so eine alte Frau, die mit allem möglichen anderen helfen sollte, mit Besprechen und Beklopfen und sonst was. Und dann habe ich dabeigestanden, wie sie sie in die Erde gelegt haben, und ich glaube, wenn sie bei einem ordentlichen Doktor gewesen wären, die lebte heute noch! — Und wenn mich einer fragt, ich glaube an den lieben Gott, und ich weiß, daß er helfen tut, aber mit ordentlichen Dokters und nicht mit Gesundbeten und so'nem Quark. Na der Ferdinand hat gemeint: „Du bist eben noch nicht erleuchtet, dir fehlt der Geist!“ Na, ich möchte man, daß ihm der Geist kommt, und ihm vor den Betrügnern hilft!

Aber nu ist es doch bald zu viel.

Herzlich grüßt Sie

Ihr getreuer

Karl Hadeberg.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Mitteilungen. Schon bei dem ersten Versuche hat es sich als undurchführbar erwiesen, Mitteilungen allgemeinen Inhalts durch Rundschreiben den Herren Geistlichen zukommen zu lassen. Ich werde daher unter dieser Ueberschrift auf solche aufmerksam machen und dieselben nur den Herren zuschicken, die sie wünschen.

Es liegen zurzeit vor:

1. Richtlinien für die Abhaltung von Schiffsgottesdiensten.
2. Verfügung über die Anmeldung von Kriegsschäden.
3. Rundschreiben der La-Plata-Synode betr. die Stellung zu der vom Deutschen Auslandsinstitut geplanten Ausstellung.
4. Vordrucke zu tabellarischen Berichten sind bei mir nicht vorrätig. Ich habe einer hiesigen Druckerei die Anfertigung in Auftrag gegeben und bitte um Nachricht über die Anzahl der gewünschten Stück.

Bornfleth.

Schwaben-Spende. Es ist teilweise die Meinung verbreitet, als ob es sich um eine Spende nur von Schwaben handle. Nein, es ist eine Spende für Schwaben von allen, die ein Herz und eine offene Hand dafür haben. Es ist früher aus Württemberg reichlich gespendet worden, auch für alle, nicht bloß für die Schwaben. Als Sammler allerdings mögen sich besonders die Schwaben hervortun und als Geber vorangehen. Uebertrag 161\$500, abgeführt durch: Fr. Eberspächer, Sellin (Karten), 25 \$, W. Fredel, Sellin (Gedenkblätter), 20 \$, zusammen 206\$500.

Sammlern und Gebern herzlichen Dank! Dr. Mdingen.

Badensfurt. Zur Vinderung von Not in einer Familie drüben stifteten Herr Warstatt 5 \$, Herr S. E. Koch 10 \$ Weitere Spenden dringend erbeten. —

Der Konfirmandenunterricht beginnt für die Sprengel Badensfurt, Alto Rio do Testo, Itoupavazinha am 1. April und zwar liegt er wie folgt: Montag dem 3. April von vormittags 10—12 Uhr in Alto Rio do Testo, nachmittags von 3—5 Uhr in Testo Central. Dienstag 4. April vormittags 9—11 Uhr in Badensfurt selbst. Donnerstag 6. April vormittags 9—11 Uhr in Itoupavazinha, Freitags von 3—5 Uhr nachmittags in Encano do Norte. Die gleichen Tage und Zeiten sind dann für die kommenden Wochen maßgebend.

Kessel.

* Für den Familientisch. *

Brüder.

Von Wilhelm Arminius.

(Fortsetzung.)

Bald flüchtet die Dunkelheit aus den Gründen auch auf die Hügel hinauf. Unhörbar. Sie überfällt Welm wieder beim stillen Nachsinnen. Er kommt von seiner Frage nicht los. „Was ist das nur gewesen?“ Wollte zwei Stunden bringt er so zu. Fledermäuse schrecken ihn endlich auf. Da erhebt er sich und streckt die Glieder.

Er weiß, auf seiner Arbeitsstätte ist alles gut vorbereitet. Später wird er den Brennstoff im Ofen entzünden und morgen — über Sonntag — Wacht beim Brande halten müssen. Darum entschließt er sich, vor Beginn der neuen Arbeit noch ein Stündchen in den „Anker“ zu gehen.

Feuchte Frische umfängt ihn beim Durchschreiten der Talmulde. Der Wasserspiegel allein wirft einen fahlen Schein zu ihm her — und noch etwas anderes glitzert ihn an. Er geht darauf zu. Es ist ein Spaten. 's Bigchen muß ihn hier zurückgelassen haben. Sorgsam trägt er ihn in die offene Mühle zurück. Ihn einzuschließen, dazu nimmt er sich nicht mehr die Zeit. Wer wird ihn auch wegholen?

Als er ihn an die Wand lehnt, ist's ihm, als flirre die aufgehängte Kette an der Seitenwand. Er horcht in das Dunkel. Dann meint er, sie mit dem Fuße gestreift zu haben, als er vorübergegangen.

Wieder durchschreitet er die Mulde und gewinnt den schmalen Pfad über den Hügel, der den Gipsschah verbirgt. Dunkle Büsche begrenzen diesen Pfad zur Rechten. Jetzt sieht er aus Wäber-Jürs Fenster schon das Licht blinken — den Bergfattel noch, dann hat er die ersten Häuser des Dorfes. Da steht er plötzlich still und horcht. Ihm zur Seite knackt es hörbar im Gebüsch, und Tritte schlagen flüchtig den Boden.

Er weiß, daß an dieser Stelle ein Sprung Rehe wechselt; die wird er am Austreten zur gewohnten Aesung gehindert und zurückgeschreckt haben.

Langsam geht er weiter.

Im Untergarten liegt die weißgeschälte Maie lang am Staket; der Wimpel und Kränze ist sie beraubt. An einem langen Tisch sitzt die Burschenschaft des Dorfes, die Mädchen zwischen sich.

Merkwürdig still ist's noch an diesem Tisch. Welm wundert das. Plötzlich huscht eine dunkle Gestalt aus der Tiefe des Gartens heran, und man lärmst alles los. „'s Bigchen, sieh och, 's Bigchen is' widder da!“ „Mach hen, Bigchen! Wie lang humme gewart! Nu amal äbbes Schönnest!“

Und Welm sieht die bewegliche Gestalt seines Bruders sich am Tisch erheben, sieht Fiedel und Bogen in seiner Linken. Ein großes Fäß wird gerollt, und mit einem Hoppla ist der Bursche oben. Er macht ein paar zum Lachen erregende Verbeugungen und schwacht hinunter zu seiner Zuhörerschaft. Dabei schraubt er die Haarbesetzung des Bogens völlig ab, legt sie über die vier Saiten der Geige, das Holz unten entlang und faßt mit der Rechten Frosch und Schraube des Bogens zusammen.

„Offgepaßt, Jongens,“ ruft er, als er mit dieser merkwürdigen Hantierung fertig ist, „Moskatnüsse für euch! Wer ä bäscher Delikatesz fürzebring hat, dar soll me offn Boedel steigen! Und nu geht's tüchtig här, und ihr derst auch mitjuchzen. Aber ärscht de Vichter uis!“

Als seinem Wunsche Folge geleistet ist, beginnt er einen Ländler zu spielen auf allen vier Saiten der Geige zugleich, sodaß durch ihn allein eine ganze Musikbande ersetzt wird.

Das schleift, das quietscht, das jodelt dazwischen, die Finger hüpfen zwischen den Saiten herum wie toll gewordene Kobolde, endlich stampft der Geiger mit den Füßen auf dem Fasse umher, und da die Burschen im Garten wie im Bann sitzen, beginnt er selbst zu juchzen und zu kreischen, als schwängen tanzende und stampfende Burschen ihre Dirnen gegen die Decke.

Endlich erwachen die Zuhörer in ihrer Starre, fangen an, das große Kunststück, das Bigchen da oben fertig bringt, zu verstehen.

„Hällersch ganze Kapell! Hör och, Tobies, das is ju Hällersch ganze Kapell! — Suisen, nä, was sagste när! Was Bigchen widder macht! Ne fun alles! Ne fun alles!“

So folgen sich die Ausrufe des Erstaunens. Einer der Burschen fängt an, mitzustampfen und zu juchzen; endlich greift der Nachbar sein Mädchen fester um die Hüfte und schwingt sie von der Holzbank, und nun geht die Musik in Gelächter und Lärm unter. Im Dunkeln werden die festgerammten Bänke gestochen und beginnen zu krachen, Schmerzensschreie werden von einem anderen überhört, hier schlägt ein Paar zu Boden, dort flirrt Glasgeschirr splitzternd. Selbst als der Wirt besorgt die Lärme, legt sich der Spektakel nicht.

Des Ganzen, 's Bigchen, befindet sich bei dem Tisch, sieht zwischen den aufgestellten Tischen auf das Gewühl, und Welm bemerkt von seinem Platz aus, daß Lieschchen dicht neben ihm sitzt, und den Augen betrachtet und zärtlich umschlingt.

Da der Lärm kein Ende findet, spricht der Wirt eifrig zu den Tänzenden ein, und mit einer seltsamen Schlange ist das Bigchen auf einmal wieder oben auf der Bank. Und nun scheint er toll geworden zu sein vor Unerhörtem, unethörte Musik bringt er mit Hand, Badentafel und auf einem alten Rammt hervor.

Und was jetzt werden soll, ist im Nu erzielt. Die Burschen kehren auf ihre Plätze zurück, greifen zum Bierglas mit der Rechten, legen die Linke wieder um die Hüfte Kathrins und Annes und schütteln sich vor Vergnügen — aber sie stampfen den Takt nur noch mit dem Glase auf dem Holztisch.

Welm war über den Gartenzaun nicht hinausgekommen. Als er Lieschchens Stellung gesehen, hatte er mit einer raschen Wendung lehrt gemacht und schritt jetzt wieder in die Nacht hinein. Das Gefohle der tollen Schar scholl hinter ihm drein. Er hörte es nicht.

Am anderen Morgen suchte er seinen Bruder vergebens auf dem Lager im Schuppen; auch den ganzen Tag über ließ

sich jener nicht sehen. Welm wußte, daß er das Sonntags meist so machte.

Aber auch am Montag kehrte er nicht zur Arbeit zurück. Welm hatte darüber eine schlaflose Nacht. Und am Dienstag früh, im ersten Morgengrauen, ging er, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, zum Versteck seines Geldes und fand unter dem Steine statt des Beutels nur einen Zettel.

„Ich hab's nicht ausgehalten, Welm, ich bin fort, um mein Leben nicht zu verträdeln. Dein Geld hab' ich mitgenommen, du kriegst alles wieder mit Zins. Ich will in die Welt. Adjes. Lehnhard.“ las er vor sich hin. Und schon polterte es den Steinpfad überm Hügel herunter, und mit merkwürdig verglasten Augen in dem trüben Gesicht stand Lieschchen vor ihm, wollte sprechen und bekam nichts heraus und griff ihm mit verkrallten Fingern in den Rock.

„Hä is furt“ — stotterte sie endlich, „'s Bigchen is furt, Welm!“ — und sie erzählte, wie Bärenheirich ihn Sonntagsnacht in Eisenach auf dem Bahnhofe gesehen habe. Dann packte sie auf einmal ihre Schürze und steckte den Kopf hinein und heulte wie ein Tier.

Jahre vergingen.

Der Gipsfelsen hatte Wand um Wand von seinem weißen Gestein hergeben müssen; doch jede neue leuchtete wie die alte blendend im Sommer Sonnenlicht. Neben der einen Mühle war vier neue entstanden, Alle gehörten demselben Herrn, der noch immer Sonnabends die Kolonie besuchte, nach dem Rechten sah und die Löhne auszahlte.

Aber so viel Arbeiter dort auch wirkten, er gab die Geldsumme noch immer an Wilhelm Zöllner allein, allerdings jezt zur weiteren Verteilung; denn der einstige schlichte Arbeiter war gelegentlich der Erweiterung des Unternehmens zum Aufseher aufgerückt.

Dies Amt hatte seiner Treue und seinem Fleiße keinen Abbruch getan. Um ein wenig bedächtiger bewegte sich seine massige Gestalt den ihm unterstellten Arbeitern gegenüber; er meinte, er wäre das seiner neuen Würde schuldig. Doch streifte er diese Würde regelmäßig ab, wenn mittags, eine Viertelstunde nachdem die zwölf Schläge der Dorfkirche verhallt waren, das rundgewundene Kopftuch einer weiblichen Figur auf dem Fußpfade sichtbar wurde und die behäbige Gestalt zu ihm hinab in die Mulde schritt.

Dann eilte er seinem Weibe um ein ganzes Stück entgegen, nahm ihr das Geschirr ab, legte die Hand um ihre Hüfte und begleitete sie über die bröckigen Steine sorglich bergab. Dabei steckte er voll Schelmerei, tat Fragen in ihr Ohr, die sie erröten machten, und küßte sie ungeschen auch. In dieser Stunde war die Gleichförmigkeit der arbeit um ihn versunken.

„Dau alter Schnurrenmacher,“ lachte wohl mit vergnüglich breitem Gesicht, und sie gab ihrem Manne einen Kuss, der einen Schwächeren als ihn hätte. Aber Welm vertrug ihn nicht nur, sondern er strafe um die Mitte, schwang sie, daß sie die Hände greifen konnte, und ließ sie zappeln.

Dann lachten sich beide an und waren vernünftig. In einem kleinen Häuschen in der Gasse hatten sie seit zwei Jahren, und das blonde Mädchen mit den blauen Augen des Vaters, das manchmal in ihren Tragemantel mit zum Essen hinausgebracht wurde, war Zeuge ihres Glücks.

Was vorzeiten mit dem Bruder Welm gewesen, wurde nicht erwähnt. Lieschchen hatte zwei Jahre lang treu auf des Bigchens Wiederkehr gewartet; im dritten hatte Bärenheirich, der viel in der Welt herumkam, eines Abends im „Anker“ mit seinem Aufenthalt in Hamburg großgetan, und was er da von seinen Erlebnissen in einer Matrosenkneipe und von der Tätigkeit Bigchens darin den Burschen des Dorfes unterm Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte, das hatte Lieschchen, als sie es aus drittem Munde wiedererfahren, den Schlaf der Nächte genommen und sie zur Arbeit wie zum Vergnügen wochenlang untauglich gemacht.

Wenn die schamlosen Weiber auf der Bühne des verrufenen Lokals mit ihrem Gesang fertig gewesen, sei das Bigchen mit seiner Kunst an die Reihe gekommen, habe die Gäste die lange Nacht hindurch festhalten müssen und sei zum Schluß

gewöhnlich als schwer Berauschter in irgend einer Ecke sich selbst überlassen worden. Mit jenen Weibern aber habe er auf du und du gestanden, habe sie bedient und sich von ihnen belohnen lassen. So war Bärenheirichs Erzählung gewesen, die im Dorfe bald von Mund zu Mund ging, bis der Schulze auf Welm's Bitte polizeilichen Bericht über ihn einholen ließ und alles bestätigt wurde. Da zuckten die Männer die Achseln, und die Weiber sahen groß und bedauernd auf Lieschchen.

Unter diesen Bliden aber legte das Mädchen allmählich den schleichen Gang ab, den sie seit Bigchens Weggang angenommen, und der ihrem selbstsicheren Wesen so wenig gestanden hatte, und trat wieder derb auf mit den Füßen wie eh. Da merkten die Leute bald, daß sie wieder wußte, was sie wollte. Und eines Tages bekam Welm, der sich vom Dorfe lange ferngehalten, mitten unter seinen Arbeitern einen Gruß von ihr derart deutlich, daß er sich schon am Abend vor ihrem Fenster einfand und mit ihr einig wurde.

Nun lebten sie behaglich in die Glückstage hinein. Lieschchen stand als junges Weib so fest in dem neuen Leben, daß nichts sie von ihrer Pflicht und Treue abzubringen vermocht hätte, und nur Welm, den früher so Freien, überfielen die bohrenden Gedanken von Zeit zu Zeit und machten ihn befangen.

Zumal, wenn er zur Sommernacht die Brenner an den Defen besuchte, um ihre Wachsamkeit zu prüfen. Wenn dann die Grillen Konzert machten und hier und da ein Pferd in dem nahen Stall mit den Eisen klirrte, dann stand jene andere Nachtstunde wieder vor seinem inneren Auge, wo er den Spaten in die Mühle gesetzt und die Kette in der dunklen Ecke das auffällige Geräusch gemacht hatte. Er mußte denken, hätte er damals zugegriffen, alles wäre anders gekommen. Entlarvt hätte sein Bruder sich ihm fügen müssen, wäre gehorsam geworden. So hätte er ihn vor dem Untergange bewahrt, und vielleicht, vielleicht — ja, was noch?

Dieses „vielleicht“ war es eben, was ihn dann nicht verließ, was ihn den Weg nach Hause zu Lieschchen nur schwer finden ließ und ihn, wenn er endlich die Wohnung betreten, jede Liebesung seines Weibes verbot. — Dann kam er sich selber als Verräter gegen seinen Bruder vor, und es brauchte immer der hellen Tagessonne und des sicheren, geraden Auftretens seiner Frau, damit die schwarzen Schatten ihn verließen. —

(Schluß folgt.)

Bibeln.

Durch die Buchhandlung des Herrn G. Artur Roehler, Blumenau, kommen die hier aufgeführten Bibeln aus dem Verlag der Preussischen Bibel-Gesellschaft, Berlin, zu den nachstehenden Bar-Preisen zum Verkauf:

Klein-Oktav-Bibel Nr. 228, in haltbarem Leinentuchüberzug, passend als Schulbibel, Preis 5\$000.

Klein-Oktav-Bibel Nr. 230 a, in haltbarem Leinentuchüberzug, mit eingepprägtem Goldkreuz, Schulbibel, Preis 5\$500.

Groß-Oktav-Bibel Nr. 52, in haltbarem Ledertuchüberzug, passend als Schul- und Familien-Bibel, Preis 6\$500.

Mittel-Oktav-Bibel Nr. 224, in haltbarem Ledertuchüberzug, mit Rotschnitt, Preis 7\$000.

Groß-Oktav-Bibel Nr. 219, in elegantem Leinentuchüberzug, mit eingepprägtem Goldkreuz und Schwarzschnitt, Preis 8 \$.

Mittel-Oktav-Bibel Nr. 30, in elegantem Ledertuchüberzug, mit Goldschnitt, Preis 8\$000.

Groß-Oktav-Bil Nr. 220, in elegantem Leinentuchüberzug, mit Bildern von Schnorr v. Carolsfeld und Goldschnitt, Preis 10\$000.

Die Vorräte sind nicht groß und bei Nachlieferungen ist mit größeren Preiserhöhungen zu rechnen!

Pfarrer Neumann.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 5. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in der Belha; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 12. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Gaspar.

Sonntag, 19. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in der Garcia; 3 Uhr nachm., ebenso in Ruf-land.

Sonntag, 26. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau. Danach Jahresversammlung der Delegierten.

Sonntag, 2. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendm. in Itoupava norte.

Freitag, 7. April, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden.

Palmsonntag, 9. April, 9½ Uhr vorm., Einsegnung in Blumenau; danach Beichte und Abendmahl.

Gründonnerstag, 13. April, 7½ Uhr abends, Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Blumenau.

Karfreitag, 14. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und Abendmahl in Blumenau.

Ostersonntag, 16. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Belha; 2 Uhr nachm., Taufen in Blumenau.

Ostermontag, 17. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia.

An jedem Montag in Blumenau, Mittwochs in Altona, Donnerstags bei Ehrhardt in der Belha, Freitags in Itoupava norte, findet nachm. von 3 bis 4 Religionsstunde statt.

Pfarrer Neumann.

Evangeliſche Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Jacú assú.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr.

Sonntag, 12. März, Gottesdienst in Itoupava-Rega.

Sonntag, 19. März, Gottesd. in Itoupava.

Sonntag, 26. März, Gottesd. in Seraphim.

Mittwoch, 29. März, 8 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.

Sonntag, 2. April, Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, 9. April, Einsegnung, Beichte und heil. Abendm. in Itoupava.

Karfreitag, 14. April, Gottesd. in Fidelis.

Ostersonntag, 16. April, Gottesd. in Itoupava-Rega; danach Prüfung der Konfirmanden.

Ostermontag, 17. April, Gottesd. in Itoupava.

Dienstag, 18. April, Osterfeier in Rio Bonito.

Sonntag, 23. April, Einsegnung, Beichte und heil. Abendm. in Itoupava-Rega.

Sonntag, 30. April, Gottesd. in Massaranduba (obere Schule). Konfirmandenaufnahme.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vormittags.

Pfarrer Dias.

Bereinigte Evangeliſche Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 12. März, Gottesd. in Itoupavazinha.

Sonntag, 19. März, Gottesd. in Fortaleza.

Sonntag, 26. März, Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 2. April, Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 9. April, Gottesd. in Fortaleza.

Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Alto Rio do Testo.

Ostersonntag, 16. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Badensfurt.

Ostermontag, 17. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupavazinha.

Sonntag, 23. April, Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 30. April, Gottesd. in Fortaleza.

Bis zum 1. April beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr, vom 1. April ab um 10 Uhr vorm.

Pfarrer Kessel.

Evangeliſche Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Pommerode.

Sonntag, 12. März, Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 19. März, Gottesd. in Ober-Rega.

Sonntag, 26. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Rib. Gustavo; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Benjamin Constant.

Sonntag, 2. April, Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 9. April, Konfirmation in Pommerode.

Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendmahl in Pommerode.

Ostersonntag, Gottesd. in Rio Serro.

Ostermontag, Gottesd. in Rib. Grande.

Dienstag, 18. April, 9 Uhr vorm., Taufen in Pommerode.

Sonntag, 23. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Benjamin Constant.

Pfarrer Lange.

Evangeliſche Gemeinde Timbo.

Sonntag, 12. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro Alto.

Sonntag, 19. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Carijos.

Sonntag, 26. März, Gottesd. u. heil. Abendm. in Rio Abda.

Sonntag, 2. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Santa Maria; 2 Uhr nachm., Mitgliederversammlung in Beneditto Novo.

7. April, 9 Uhr vorm., Prüfung der Konfirmanden in Timbo.

Sonntag, 9. April, Konfirmation und heil. Abendm. in Timbo.

Karfreitag, 14. April, Gottesd. und heil. Abendm. in Beneditto Novo; 4 Uhr nachm., Beichte und heil. Abendm. in Timbo.

Ostermontag, 16. April, Gottesd. in Cedro Alto.

Ostermontag, 17. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Carijos.

Sonntag, 23. April, Gottesd. in Rio Abda.

Sonntag, 30. April, Gottesd. in Timbo.

Die Gottesdienste beginnen im März um 9 Uhr, im April um ½10 Uhr vorm.

Pfarrer Hohlfeld.

Evangeliſche Gemeinde Hammonia.

Freitag, 3. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesd. in Neu-Stettin.

Sonntag, 5. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Canellabach.

Montag, 6. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesdienst in Taquaras.

Donnerstag, 9. März, 8 Uhr vorm., Passionsgottesdienst in Neu-Bremen.

Sonntag, 12. März, ½10 Uhr vorm., Erntedankfest in Hammonia.

Montag, 13. März, 7 Uhr, Passionsgottesdienst im Oberen Rafael.

Dienstag, 14. März, ½8 Uhr abends, Passionsgottesdienst in Sellin.

Sonntag, 19. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach.

Sonntag, 26. März, ½10 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.

Sonntag, 1. April, ½8 Uhr, Passionsgottesd. in Krauel.

Sonntag, 2. April, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Dona Emma.

Donnerstag, 6. April, ½8 Uhr abends, Passionsgottesd. im Unteren Rafael.

Pastor Grimm.

Evangeliſche Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 5. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. im Matador.

Sonntag, 12. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito;

Sonntag, 19. März, Gottesd. in Brago do Trombudo.

Sonntag, 26. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Tayó.

Sonntag, 2. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. am hinteren Itoupava.

Sonntag, 9. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Bella Alliança.

Sonntag, 16. April, 9 Uhr vorm., Konfirmation und Feier des 1. Pfingstfestes in Matador.

Karfreitag, 14. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.

Ostermontag, 17. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm.

Pfarrer Hahn.

Evangeliſche Gemeinde Brusque.

Sonntag, 5. März, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 12. März, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Sonntag, 19. März, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 26. März, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Sonntag, 2. April, Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 9. April, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Evangeliſche Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 23. April, Gottesd. in Itajahy.

Pfarrer Ratsch.